

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 25 (1841)

43 (26.10.1841) [lt. Vorlage 43 (25.10.1841)]

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797722](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797722)

Oldenburgische Blätter.

N^o 43. Dienstag, den 25. October. 1841.

Oldenburgischer Refrrolog.

Peter von Bohlen,

Dr. der Philosophie und Professor etc. etc.

(Fortsetzung.)

Hiernach ist also un gegründet, daß er das Stipendium ausgeschlagen, wie er in seiner »Autobiographie« sagt; sondern er hat es wirklich empfangen, und wie er das beim Niederschreiben derselben so ganz vergessen haben konnte, ist fast unerklärlich. Einen Nevers, wie er ihn erwähnt, hat er übrigens nicht ausgestellt, wohl aber einen andern, von dem er in seinem Briefe vom 21. Jul. 1822 sagt: »Am Donnerstage erschien ein Ministerialdecret, nach welchem ich nun eine Summe festsetzen soll zu meinem Studium in Paris. Ich konnte gar dies Glück nicht fassen und unterschrieb in der Freude meines Herzens gern einen Nevers, daß ich dereinst Dienste in Preußen nehmen wollte. Oldenburg wird, denke ich, gern auf mich verzichten, da ich durch meine Studien wenig hätte nützen können, und überhaupt ohnehin an Hamburg gebunden gewesen wäre, welches mir bis jetzt jährlich über 200 Thlr. gab, ohne je

verzeihen Sie, meine Freimüthigkeit — ohne je ein Zeugniß oder dergleichen zu fordern. Zeihen Sie mich aber nicht der Undankbarkeit gegen mein Vaterland; ich weiß gewiß, jede Beihülfe zu schätzen« u. s. w. Auch hier blickt wieder der Stolz hervor, der sich dadurch beleidigt fühlte, daß man ihm Zeugniß abgefordert hatte, und nicht bedachte, daß man sich in Hamburg von seinem Lehrern Bericht über ihn erstatten lassen konnte, ohne daß er etwas davon erfuhr.

Doch wir müssen uns kürzer fassen und können es auch, da wir nun keine Gelegenheit weiter finden werden, Bohlen's »Autobiographie« zu berichtigen. »Meine Stipendien sind mehr als völlzählich« schreibt er in dem schon erwähnten Briefe vom 15. März 1821; »und um meine Universitätsjahre so sorgenfrei als möglich zu machen, hat mir Prof. Gesenius in Halle freie Wohnung in seinem Hause und ein jährliches Stipendium von 30 Thlr. angeboten, damit ich ihm sagt er in seinem Briefe, so nahe als möglich sey.« Außerdem hat er eine kleine Abhandlung von mir ans Berliner Ministerium gesandt, um mir freies Studium in Pa-



riß zu bewirken.« Gurlitt selber, eine einflußreiche Dame, deren Schwägerin er unterrichtet hatte, Gräpel, Dr. Bauer, bei welchem er zuletzt wohnte, und mehrere Andere hatten ihn den höchsten Behörden in Hamburg empfohlen, und so wurden ihm 400 bis 500 Mark auf 3 Jahre zugesichert. Nachdem er noch um Pfingsten zum Erstenmale in Würzburg die Kanzel bestiegen, verließ er im Mai 1821 mit dem Segen Gurlitts Hamburg, um in Halle Theologie zu studiren, besonders aber sich dem Studium der orientalischen Sprache zu widmen.

Aber wie kam Gesenius dazu, ihn so sehr zu begünstigen? In dem Briefe vom 15. März 1821 sagt er: »In Halle werde ich, wie ich höre, der Einzige seyn, der sich ausschließlich diesem Studium «(der orientalischen Sprachen)» widmet, und deshalb werde ich vom Professor Gesenius, an den mich Sacy in Paris empfohlen hat, so sehr begünstigt.« Der Vfr des Nekrologs in den »wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten von und für Hamburg,« dessen wir schon erwähnt haben, (vermuthlich sein Freund Kramer) sagt: »Gurlitt, der ihn wie seinen Sohn liebte, empfahl ihn dem Hofrath Schulze, dieser dem Minister Altenstein, und so bezog er, mit Stipendien und Privatunterstützungen reichlich versehen, die Universität Halle, um sich zum Lehrer der orientalischen Sprache für eine preussische Akademie auszubilden.« Bohlen selbst aber in seiner »Autobiographie« erzählt zwar wohl, wie er dem Baron Sylvestre de Sacy bekannt geworden, nicht aber daß derselbe ihn an Gesenius empfohlen. »Die Hamburger Bibliothek,« sagt er, »verwahrt an 300 persische und arabische Handschriften, von denen

ich, so gut es gehen möchte, als Gymnasiast einen Catalog anzufertigen suchte, weil auf diese Schätze bisher wenig Sorgfalt verwendet war, und ich eine willkommene Gelegenheit fand, meine geringen Kenntnisse dabei zu bereichern. Eines Tages besuchte ein Reisender diese Manuscriptenkammer, erkundigte sich bei mir mit vielem Interesse nach den wichtigsten Werken, besah mit einiger Aufmerksamkeit einen Band des Hariri, und äußerte denn, daß die Scholien und Varianten dem Baron de Sacy wohl von Wichtigkeit sein möchten, da er eben das ganze Werk edire. Sogleich faßte ich den kühnen Gedanken, an Sacy zu schreiben, und ihm eine Collation der Makamen mit dem Coder anzubieten. Es war glücklicherweise zu spät; denn, lieber Gott, wie hätte ich bei dem allerschwersten der arabischen Schriftsteller mit meinen Schülerkenntnissen mich bloßstellen müssen! Allein mehr Glück als Verstand pflegt man zu sagen; ich erwarb mir durch mein Anerbieten Sacy's Gunst, und erhielt nach und nach seine gediegenen und kostspieligen Werke von ihm geschenkt. Und ähnliche Fragen, so wie gelegentliche Aeußerungen meiner Freunde in Halle hatten mir denn auch im Voraus Gesenius Aufmerksamkeit erworben.« Welche von diesen drei Angaben nun die richtige sey, müssen wir freilich dahin gestellt seyn lassen, wir glauben aber die letzte.

In Halle legte sich Bohlen mit großem Eifer 3 Semester lang unter Gesenius auf die Exegese des alten Testaments, aber schon nach Ablauf des ersten Jahres forderte derselbe ihn zu einer kleinen Probeschrift auf, die er dem Ministerium einsenden und zu seiner Empfehlung benutzen wollte. Bohlen schrieb zu dem Ende in Jena mit Rose-

gartens Vergünstigung eine Episode aus dem Ferdusi ab, übersezte und commentirte dieselbe, und hatte bald darauf die Freude, von dem Geheimen Ober-Regierungsrathe Dr. Schulze ein freundliches Schreiben zu erhalten, daß der Minister seine Probe gütig aufgenommen habe und nicht abgeneigt sey, ihm eine Unterstützung angedeihen zu lassen. Schon damals wurde auf seine künftige Anstellung in Königsberg hingedeutet, und Bohlen schreibt diese günstige Aufnahme besonders Schulze'n zu, dem ihn Gurlitt bei einem Zusammentreffen in Mendorf empfohlen habe. Bohlen bereitete sich nun im Sommer 1822 eifrig darauf vor, auf einer anderen Academie das Studium der arabischen Sprache gründlich betreiben zu können, denn Gesenius und andere, welche berufen waren, seine Bildung zu leiten, fanden in ihm — dem Spätgelehrten — weniger tiefe Forschung, weniger folgerichtige Gedanken, weniger strenges Urtheil, als überreiche Phantasie, ausgedehntes Wissen, feste Verbindungsgabe. Gesenius rieth ihm, Bonn zu wählen, theils um des gründlichen Grammatikers Freitag willen, theils auch weil er mit preussischer Unterstützung auf einer preussischen Universität bleiben mußte, und zum Theil auch, damit er späterhin leichter nach Paris gehen könne, wohin bis dahin all sein Sehnen gerichtet war, um dort unter dem ersten Orientalisten der Zeit, de Sacy, seine Studien zu vollenden. Ohne diese Gründe würde er Jena gewählt, und dort an Rosgarten ebenfalls einen guten Lehrer des Arabischen gefunden haben. Es war dazu

schon Alles eingeleitet und bereits eine kleine Schrift zur Promotion in Jena ausgearbeitet. Gesenius widerrieth jedoch diese, weil er später doch als Docent sich habilitiren müsse, veranlaßte aber dennoch den Druck der Schrift, die in Leipzig erschien *), günstige Recensionen und ziemlichen Absatz erhielt.

Am 10. Octbr. 1822 trat er die Reise nach Bonn zu Fuße an, mit Empfehlungen von Gesenius u. A. m. versehen, über Eisen, Nordhausen, Göttingen, Cassel, Marburg, Gießen u. s. w. In Bonn nahm er gleich bei Freitag ein Privatissimum, »und ihm,« sagt er in seiner »Autobiographie« »bin ich in der That meine Kenntniß im Arabischen, so gering sie seyn möge, ganz allein schuldig.« Als darauf Freitag zu einer der gewöhnlichen Preisaufgaben »des Dichters Motenabbi Leben und Character aus dessen Gedichten zu beurtheilen« wählte, und ihm zu diesem Behuf eine Handschrift aus der Gothaer Bibliothek lieh, erhielt er dafür den Preis der philosophischen Facultät, und nebenbei noch das Accessit der theologischen für eine Arbeit »über den Teufel,« die er aus orientalischen Schriften ausgearbeitet hatte. Die Schrift über Motenabbi aber mußte er auf seine Kosten drucken lassen, und da sich in Bonn kein des Arabischen kundiger Schriftsetzer fand, auch selbst setzen. Sie erschien 1824 **) und wurde von Freitag, de Sacy u. a. günstig recensirt, v. Hammer aber griff sie an und wurde von ihm zum Schweigen gebracht,

*) Symbolae ad interpretationem S. Cod. ex lingua Persica. Lips. 1822.

**) Commentatio de Montenabbio, celeberr. Arabum poeto. Bonn. 1824.



Wohlen hatte schon in Halle das Studium der Theologie ganz aufgegeben, um seine vollen Kräfte dem Studium der morgenländischen Sprache zu widmen; das Persische mußte er in Bonn für sich allein fortsetzen, weil er keinen Unterricht darin erhalten konnte; aber im Sanskrit gab ihm Schlegel von Ostern 1824 an ein Privatissimum. Auch Spanisch und Italienisch lernte er bei Dieß.

Im Sommer 1824 erhielt er nun von dem Ministerium die Weisung, im Herbst desselben Jahres nach Berlin zu kommen und sich vorzubereiten, daß er mit Ostern 1825 als Docent in Königsberg auftreten könne. Es bewilligte ihm dazu eine Unterstützung von 150 Thlr. und freie Post nebst Entschädigung für die Reise. Er studirte nun unter Bopp eifrig Sanskrit; hatte aber eine Krankheit auszuhalten, welche ihm für seine Studien wie für seine öconomischen Verhältnisse sehr nachtheilig war.

Am 18. März 1825 reifete er nach Königsberg ab, wo er von der philosophischen Facultät sofort bei seiner Ankunft ohne sein Zutun die Würde eines Doctors der Philosophie unentgeltlich erhielt, und dann als Privatdocent austrat. Das Ministerium setzte ihm anfangs eine jährliche Unterstützung von 400 Thlr. aus, als er aber am 11. Febr. 1826 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde, bestimmte es ihm diese Summe als Gehalt. Um diese Zeit fing er an, den ersten Abschnitt seiner »Autobiographie« zu schreiben und erbat sich dazu von seinem verehrten Lehrer Drost die bis 1816 an denselben geschriebenen Briefe.

Während seiner Studienjahre in Bonn hatte er die Tochter seines Hauswirths Chri-

stoph von Mortial, eines ehemaligen Gutbesizers, liebgewonnen, aber sie war verheirathet, zwar von ihrem Manne verlassen, aber doch nicht geschieden. Auch in der Ferne hatte er das mit ihr angeknüpfte Verhältniß fortgesetzt und als sie nun endlich frei war, reifete er im Sommer 1827 nach Bonn, um seine geliebte Babette heimzuholen. »Wohl mußten wir« sagt er »mit den mannigfachen häuslichen Sorgen einen harten Kampf beginnen; allein mit dem Segen meines ersten Kindes (11. April 1828) erfolgte fast zugleich das Ordinariat und eine Zulage von 100 Thlrn, und die kluge Wirthschaftlichkeit meiner sorgsamten Gattin brachte es dahin, daß wir wenigstens nothdürftig ausreichten. Im J. 1829 (Decbr. 11.) wurde mir eine liebe Tochter geboren, und als hätte die Vorsehung es so fügen wollen, auch sie brachte uns, wie fast jedes nachfolgende Kind, eine Gehaltszulage, oder zum Mindesten eine Remuneration mit, deren ich auch im Uebrigen auf meine bescheidene Bitte beständig gewärtig seyn konnte.« Im J. 1837 dachte er sogar daran, die Jüngste seiner Schwestern zu sich zu nehmen, da die ältere sich verheirathete, allein er schloß richtig, daß es ihr nicht frommen würde, wenn er sie in andere Lebenshältnisse brächte, da er doch nicht das Vermögen besäße, sie in denselben immer zu erhalten. Noch lebhafter wurde dieser Wunsch als im J. 1829 ein Landmann, der in Amerika verstorbene P. C. Müller ihn besuchte, allein auch damals siegte die vernünftiger Ansicht. Dennoch kam er noch in dem letzten Briefe, den er am 16. April 1832 an seinen väterlichen Freund Drost schrieb, auf diesen Gegenstand zurück.

Vom Herbst 1829 an, zeigten sich bei seiner Gattin nachtheilige Einflüsse des unge-



wohnten Klima's und noch mehr litt ihre Gesundheit, als sie zwei Söhne kurz nach einander 1833 und 1834 in ihrem ersten Lebensjahre durch den Tod verlor. Auch Bohlen litt im Herbst und Frühling öfters an Erkältungen, denen er durch Seebäder und Reisen entgegen zu wirken suchte.

Dies bewog ihn, um eine Versetzung zu bitten, allein diese konnte ihm nicht werden, obgleich man bereitwillig war, ihm jedwede Unterstützung angedeihen zu lassen, auch zu einer größeren wissenschaftlichen Reise die Hand zu bieten.

Eine solche Reise unternahm er im Sommer 1831 nach England. Er ging über Hamburg, besuchte seine dortigen Freunde und ließ seine Frau bei ihnen. Die Sorge um ihre Kinder, welche sie in Königsberg unter der Obhut seiner zu ihm gezogenen Schwiegermutter zurückgelassen hatten, zwang sie aber früher als sie wollten zur Heimkehr, weil in Königsberg die Cholera ausgebrochen war.

Abgesehen von diesen Kränklichkeiten lebte er sehr glücklich, und auch seine Vermögensumstände besserten sich zusehends durch die Großmuth des Ministeriums, durch schriftstellerischen Erwerb und durch angenommene Pensionaire. Namentlich war dies der Fall, als im J. 1836 ein Sohn des englischen Ministers Lansdowne zu ihm ins Haus zog, dessen Kostgeld sehr ansehnlich war, und der doch keinen besonderen Aufwand verlangte.

Neben seinen Berufsarbeiten und Studien beschäftigte er sich auch mit manchen

anderen Forschungen z. B. in der Theologie, in der Sprache der Lithauer und alten Preußen, über den Nutzen der künstlichen Mineralwasser u. a. m. Für seine Studien der morgenländischen Sprache war es sehr hinderlich, daß die Bibliothek in Königsberg so wenig dafür enthielt, auch der für dieses Fach bestimmte jährliche Fond so geringe war. Bei seiner Reise nach England (auch zu einer spätern) gaben jedoch Bibliothek und Censurorium ihm freie Hand zum Ankauf wichtiger Werke und das Ministerium schaffte arabische und Devanagari-Typen an, mit welchen er seine Dissertation »carmen Amali,« abermals eigenhändig setzte *). Auch suchte er auf seinen Reisen überhaupt sich Hülfsmittel für seine Studien zu verschaffen, zu welchem Ende er auch eine ausgebreitete, freilich kostspielige Correspondenz mit berühmten Männern unterhielt.

Beim Unterricht war ihm dieser Mangel an literarischen Hülfsmitteln weniger fühlbar, weil hier seine eigne Bibliothek ausreichte, aber desto mehr bei gelehrten Arbeiten, wie z. B. bei den Untersuchungen über die indischen Alterthümer, worüber er auch Vorlesungen vor einem größeren Publicum hielt, die er später herausgab **) und bei der Bearbeitung der Sprüche des Bhartrihari, deren Text er aus London mitgebracht hatte ***). Mit Recht entschuldigt er damit viele Mängel, die man in Recensionen diesen Schriften vorgeworfen, aber mit lobenswerther Offenheit setzt er hinzu: »Dabei will ich jedoch keineswegs eine gewisse Flüchtigkeit,

*) Carmen arabicum, Amali dictum. Regiom. 1825.

**) Das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Aegypten. 2 Bde. Königsberg 1830.

***) Bhartriharis sententiae et carmen Chauropachäsica. Berol. 1833.

welchen allen meinen Arbeiten anklebt, und den Mangel an genauen grammatischen Kenntnissen, für die ich nun einmal keinen Sinn hatte, zu entschuldigen suchen; beide Fehler haben sich beständig an mir gerächt und ich habe den Tadel dafür hingenommen im Bewußtseyn, daß ich ihn gar wohl verdiente. Meine Neigung riß mich unwiderstehlich zu archäologischen Untersuchungen im weitesten Umfange hin; allein ich hätte wohl ein solideres Fundament legen müssen, um dieselben zu einem festen Gebäude aufzuführen, da nunmehr manche Partien durch eine geringe Vernachlässigung der Sprache einen Riß erhielten. Ueber den etwaigen Werth, welchen trotz ihrer Flecken meine Untersuchungen haben mögen, steht mir selber kein Urtheil zu; indessen bleibt über manches Einzelne, und besonders in Betreff meiner so sehr angefochtenen »Biblischen Genesis« *), zu welcher mich ebenfalls der Hang zu alterthümlichen Forschungen geführt hatte, meine Ueberzeugung unwandelbar; daß sich die gewonnenen Hauptresultate, trotz allen Angriffen des finstern Parteigeistes, als ewig fest bewähren werden.«

Öffentliche Anerkennung fanden seine Bestrebungen dadurch, daß ihn am 18. Janr. 1826 die Königlich deutsche Gesellschaft zu Königsberg, in demselben Jahre die Royal Asiatic Society of Great-Brittain and Ireland; am 15. April 1832 die historisch-theologische Gesellschaft zu Leipzig; am 10. Octbr. 1834. die ostpreussische Physikalisch-öconomische Gesellschaft zu Königsberg und am 23. Janr. 1836 die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthümer zum

wirklichen, am 15. Mai 1833 aber die lef-tisch-literarische Gesellschaft zu Mitau zum Ehrenmitgliede ernannte.

Manche Arbeiten, die er in dieser Zeit unternahm, sind nicht zu Stande gekommen, und die Materialien zu einer vergleichenden Grammatik des Sanskrit, Griechischen und Römischen für Philologen, zu einer Religionsgeschichte der wichtigsten Völker des Morgenlandes, zu einer Literaturgeschichte der Indier, Araber und Perser, zu einer Propedeutik zum Studium des Morgenlandes für Theologen und Philologen, so wie zu kleineren und speciellen Vorträgen über Numismatik u. dgl. sind späterhin, als er mit dem Leben und der Wissenschaft abschloß, den Flammen übergeben.

Schon lange war seine Sehnsucht auf eine zweite Reise nach London gerichtet gewesen und im J. 1837 fand sich dazu eine besondere Veranlassung, als der Marq. Landö-downe den Wunsch äußerte, daß Bohlen seinen Sohn, den der Tod eines Aelterbruders plötzlich in die Heimath zurückgerufen hatte, noch während des Sommers, den der Jüngling auf einem Landsitze zubringen sollte, unter seiner väterlichen Aufsicht halten möge. Angegriffen von den Vorbereitungen zur Reise setzte Bohlen sich am Ende Februars in den Wagen, das Wetter war sehr rauh und schon in den ersten Tagen der Reise beschlich ihn ein rheumatisches Fieber, welches sich in Berlin zu der damals grassirenden Grippe ausbildete und ihn 14 Tage ans Bett fesselte. Schon jetzt mochte die Brust gelitten haben, allein bei gehöriger Pflege und Ruhe, die ihm von Freunden liebevoll angeboten wurde, hätte er vielleicht in Kurzem wieder

*) Die Genesis, historisch-kritisch erläutert. Königsberg. 1835.

genesen können. Aber er bestand trotz der Warnungen des Arztes auf die Weiterreise, erlitt einen gefährlichen Rückfall, wobei die edleren Lebensorgane unheilbar angegriffen wurden und kämpfte nun in Hamburg unter der Pflege seines Freundes Kramer und dessen Gattin 6 Wochen mit dem Tode.

Im Vertrauen auf die Meinung des Arztes, daß die Seeluft und das mildere Klima Englands wohlthätig auf ihn wirken werde, machte er endlich die Reise nach London mit einem Dampfschiffe, und ward von der Familie Landsdowne sofort nach ihrem schönem Landsitz Bowood in Wiltshire befördert. Die zweimonatliche Ruhe und der schöne Himmel der Insel Wight, die er täglich zu Wagen durchstreifte, beförderte seine Genesung so, daß er von dort aus mehrere kleine Reisen nach Portsmouth u. a. m. machen konnte.

Ende Juli begab er sich nach London um seine literarischen Arbeiten zu beginnen, und wurde auch dort von der Familie Lands-

downe freundlich aufgenommen und gepflegt. Als sie aufs Land zog, blieb er in ihrem Hause zurück, aber die Abgeschiedenheit, worin er nun lebte, wirkte nachtheilig auf sein Gemüth, so wie der Nebel Londons auf seine Brust, und es stellten sich heftige Fieber ein, so daß sein Arzt ihm rieth, ein anderes Klima zu suchen.

Er reiste nun nach Bonn, wohin er seine Gattin beurlaubt hatte. Hier erklärte der Arzt, daß eine Rückkehr nach Königsberg ihm dem Tod bringen würde und nur allein ein Wirtersaufenthalt im Süden eine hoffentliche Genesung herbeiführen könne. So sehr er auch nach seinen Kindern sich sehnte, und so manche Sorgen auch die äußern Verhältnisse ihm machten, wurden doch alle Schwierigkeiten im Vertrauen auf Gottes und guter Menschen Hilfe überwunden, und er trat mit seiner Frau die Reise nach Ghyeres in der Provence an. Sie machten dieselbe zum Theil mit Dampfschiffen auf den Rhein und der Rhone, kamen aber doch beide höchst erschöpft um die Mitte des Septembers dort an.

(Fortsetzung folgt).

H ü l s e n z u H e c k e n .

In England bedient man sich häufig der hier sogenannten Hülse (ilex aquifol.) zur Befriedigung von Gärten und Wegen. Soweit Einsender weiß, ist diese Benutzung hier nicht gebräuchlich und doch gewiß in manchen Fällen paßlich. In der Marsch würde der

Estrauch vielleicht nicht gut gedeihen, desto besser aber auf dürrer, steinigtem Grestboden und sicher hier oft andern Gesträuchen vorzuziehen seyn. Die Befriedigung dadurch ist hinreichend, das Ansehen schön und der Wuchsthum weit rascher als beim Hagedorn *).

*) Es käme nur darauf an, daß die Hülse mehr acclimatistirt würden. Es ist merkwürdig, wie die Region der Hülse scharf abgeschnitten erscheint, gleich verschiedenen Pflanzenarten an den

N t t i f a,

evangelische Festpredigten und Gelegenheitsreden, gehalten zu Athen im Jahre 1811 von Dr. A. G. F. Lüth, aus dem Fürstenthume Lübek, Königl. Griech. (evangelischem) Hofprediger und Beichtvater S. M. der Königin und autorisirtem Seelsorger der (evangel.) Civil- und Militair-Gemeine zu Athen. Oldenburg bei Stalling. 1811. 71 S. geh. 18 Gr.

Die »evangelischen Reden« des Hrn. Dr. Lüth, welche wir in N^o 51. dieser Bl. vom v. J. anzeigten, gingen zwar mehr unser Vaterland an, als die gegenwärtige Sammlung, allein auch diese können wir nicht unerwähnt lassen, denn sie ist nicht allein in Oldenburg erschienen, sondern sie ist auch »Ihrer Majestät der Königin von Griechenland, gebornen Herzogin von Oldenburg,« gewidmet, damit sie »das in Athen bereits Gehörte, in Oldenburg gedruckt entgegennehme;« sie gehört also mit zu den Huldigungen, welche in den kaum verflossenen Festtagen der königlichen Tochter unsers verehrten Landesvaters bei ihrer Anwesenheit im Vaterhause dargebracht wurden.

Der Inhalt dieser Sammlung besteht aus 7 Predigten: 1. am Gründonnerstage; 2. am Karfreitag; 3. am Ostersonntag; 4. am Ostermentag; 5. am Himmelfahrtsfest; 6. am Sonntag Graudi; 7. am Pfingstsonntag.

Dann folgt eine »Konfirmation gehalten zu Athen am 6. Trinit. (den 18 Juli) bei der öffentlichen Einsegnung eines Gymnasiasten aus Nauplia;« einer »Kopulationsrede gehalten unmittelbar nach der Konfirmation bei der Trauung eines gemischten Paares. (Die in Sarata von deutschen Eltern geborne Braut war vor Jahresfrist an derselben Stelle confirmirt, und der Bräutigam in München geboren; sie verließen nach der Einsegnung Athen, um in eine andere Gegend des Landes zu ziehen); eine »Taufrede gehalten am 3. nach Epiphania den 24. Januar« bei der Taufe seines am 3. Advent 1810 gebornen Sohnes Waldemar Nikolaos Sophos Theophilos Attikos und eine »Grabrede gehalten auf dem protestantischen Kirchhofe den 16. Febr.« am Grabe einer jungen Ehefrau.

Das Außere dieses Büchleins ist zierlich und schön.

Bergen. In der Herrschaft Tever wird selten ein Hülsenstrauch zu kräftigem Wachsthum gelangen und noch seltener ein Alter von mehreren Jahren erreichen, da er starken Frost durchaus nicht erträgt.

Ann. d. Herabg.